

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Literatur
Titel	Der lange Weg zur Wahrheit. Hans Christoph Buch und Peter Schneider über sechs Jahrzehnte Literatur und Politik
AutorIn	Cornelius Wüllenkemper
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	20.3.2022
Ton	Christoph Richter
Regie	Klaus-Michael Klingsporn
Besetzung	Cornelia Schönwald, Markus Hoffmann

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig. © Deutschlandradio

OT-Block 01:

O-Ton Hans Christoph Buch (HCB):

Du wolltest ja mal wissen, wann wir uns ...

O-Ton Peter Schneider (PS):

... warte Mal, ich hol jetzt mal einen Schluck Wein ...

O-TON PS:

Ich schenk Dir ein, ja?

O-Ton Cornelius Wüllenkemper (CW):

Gerne!

O-TON PS:

Das ist übrigens einer, den ich jetzt hier wiederentdecke, den ich bisher nur in Italien gekriegt habe, der kommt aus meiner Gegend, wo ich da bin, der kommt aus Lazio. Also ich finde ihn sehr lecker. Prost, mein Lieber!

O-TON HCB:

Er wollte wissen, wo wir uns eigentlich kennengelernt haben.

O-TON PS:

Kennengelernt haben wir uns meiner Meinung nach an der FU. Und zwar in der Mensa.

O-TON HCB:

Das kann sein.

O-TON PS:

Sag mir!

Sprecherin:

Sie trafen sich Anfang der 1960er Jahre in Westberlin, Hans Christoph Buch, Diplomatensohn aus Bonn, und Peter Schneider, Abkömmling eines Dirigenten aus Königsberg. Schneider wurde zu einem Wortführer der Außerparlamentarischen Opposition, Buch war jüngstes Mitglied der Gruppe 47. Sechzig Jahre später treffen sich die beiden wieder – als etablierte Schriftsteller und Essayisten, die bis heute eine Freundschaft verbindet. In drei Gesprächen um einen Wohnzimmertisch in Berlin-Charlottenburg werfen sie einen Blick zurück: auf die Geschichte der Bundesrepublik,

auf ihre Rolle als Literaten in der Öffentlichkeit, als zeitkritische, politische Denker. Und auf eigene Irrtümer und Irrwege.

Sprecherin:

Der lange Weg zur Wahrheit.

Hans Christoph Buch und Peter Schneider über sechs Jahrzehnte Literatur und Politik.

Von Cornelius Wüllenkemper.

OT-Block 02:

O-TON PS:

Wann bist Du denn eigentlich nach Berlin gekommen?

O-TON HCB:

'63, Du warst schon da.

O-TON PS:

... ich war '62 gekommen. Ich glaube doch, das erste Mal war in der Mensa. Und da weiß ich noch, da saßt Du zusammen mit dem Delius.

O-TON HCB: Das kann sein.

O-TON PS:

Und das waren die beiden, auf die ich neidisch war. Weil, ich war zwar schon älter als die beiden, aber die beiden hatten schon Bücher veröffentlicht.

O-Ton CW:

Ihr habt Euch also ungefähr '63....

O-TON HCB:

Wir waren nicht so eng befreundet damals. Ich hab ihn manchmal gesehen in einem Lokal, da tauchtest Du nachts auf, es gab ja keine Sperrstunde, mit der Marianne Herzog. Da hattest Du so eine Art Lammfellmantel, das war damals noch was Besonderes, so ein Ledermantel, um den ich Dich beneidete [PS lacht].

Sprecherin:

Friedrich Christian Delius macht 1965 mit seinem gesellschaftskritischen Gedichtband „Kerbholz“ auf sich aufmerksam. Später wird er Mitglied der Gruppe 47, Lektor beim linksalternativen Verlag Klaus Wagenbach und Mitbegründer des Rotbuch Verlags, der sich von Wagenbach abspaltet. Als Autor von Romanen und Erzählungen, in denen es

immer wieder um die Zeitgeschichte und vor allem um den so genannten Deutschen Herbst geht, wird Delius 2011 der Georg-Büchner-Preis verliehen. Marianne Herzog dagegen, Peter Schneiders „große Liebe“, ist nicht die Einzige aus der linken Szene Westberlins, die später den militanten Weg beschreitet und sich für kurze Zeit der Rote Armee Fraktion anschließt.

OT-Block 03:

O-TON PS:

Wo kommt ein Satz her wie der: „Es ist verboten, in Fahrstühlen zu fahren, in denen das Befahren der Fahrstühle verboten ist“? Wo kommt so etwas her? Und das haben wir damals aufgespießt, und aus diesem Gefühl ist die ganze Bewegung meiner Meinung nach entstanden. Ich glaube, als wir die Organisationsfrage angefasst und geklärt haben, war es mit der Rebellion schon vorbei, und alles ging nur noch schief.

O-TON HCB:

So ist es, das kann ich bestätigen. Am Anfang war ein Text von Peter Schneider, „Wir haben Fehler gemacht“, eine Rede im Audimax der Freien Universität, und ich war dabei, wie er diese Rede tippte. Das machte mich hochnervös [PS lacht] ... ich konnte gar nicht mehr schlafen.

O-TON PS:

... wir wohnten ja zusammen!

O-TON HCB:

... ja, er schrieb immer weiter und weiter, denn wir hatten damals eine Gemeinschaftswohnung und die Tür irgendwie mit Schalldämpfern verbarrikadiert. Aber ich hörte, wie er diese Rede im Nu runtertippte, die Dich eigentlich berühmt gemacht hat.

O-TON PS:

Jaja.

Sprecherin:

Aus: „Wir haben Fehler gemacht“. Rede von Peter Schneider vor der Vollversammlung aller Fakultäten der Freien Universität Berlin am 5. Mai 1967

Zitator:

„Wir haben in aller Sachlichkeit über den Krieg in Vietnam informiert, obwohl wir erlebt haben, daß wir die unvorstellbarsten Einzelheiten über die amerikanische Politik in

Vietnam zitieren können, ohne daß die Phantasie unserer Nachbarn in Gang gekommen wäre, aber daß wir nur einen Rasen betreten zu brauchen, dessen Betreten verboten ist, um ehrliches, allgemeines und nachhaltiges Grauen zu erregen. Da haben wir gemerkt, dass sich in solchen Verboten die kriminelle Gleichgültigkeit einer ganzen Nation austobt. Da haben wir es endlich gefressen, [...] daß wir gegen den ganzen alten Plunder am sachlichsten argumentieren, wenn wir aufhören zu argumentieren und uns hier in den Hausflur auf den Fußboden setzen. Das wollen wir jetzt tun!“

OT-Block 06:

O-TON PS:

Das war mein erster großer Auftritt.

O-Ton HCB:

Eigentlich sind da auch viele ... nicht nur überschätzte Größen, sondern fragwürdige Typen ...

Musikakzent

Sprecherin:

Aus: Hans-Christoph Buch, „Stilleben mit Totenkopf“

Zitator:

„München, den 29. September 1963

Sehr geehrter Herr Buch,

falls Sie auf der diesjährigen Tagung der Gruppe 47 sich an den Lesungen beteiligen wollen, sind sie zu dieser Tagung herzlichst eingeladen. Die Tagung beginnt am 24.

Oktober und ist bis zum 28. Oktober. Die Lesungen beginnen am Freitagfrüh um 10 Uhr.

Ort: Saulgau (Württemberg) im Hotel Kleber-Post. Sie können sich ein Zimmer direkt im Hotel bestellen. Bitte geben Sie mir aber Bescheid, ob sie kommen oder nicht.

Mit den besten Grüßen bin ich unbekannter Weise Ihr

Hans Werner Richter“

OT-Block 07:

O-Ton CW:

Ich stelle mir immer vor, wie war das denn? Du hattest, glaube ich, gerade Abitur gemacht, und du fandst Dich dann wieder in einer Gruppe von verehrten Literaten. Wie tritt man da auf? Was ist das für ein Erlebnis?

O-TON HCB:

Naja, ich hatte in Frankreich ne Zeit gelebt – ich wär gern in Frankreich geblieben, das war die Zeit der Nouvelle Vague, dieses Films „Außer Atem“ und vieler anderer aufregender Dinge, und ich las Thomas Mann, und dann bekam ich Kafka in die Hand, und dann war Thomas Mann passé. Und ich hab von meinem ersten selbstverdienten Geld 'ne Kafka-Gesamtausgabe gekauft, die besitze ich heute noch, und hab dann unter Kafkas Einfluss auch andere Sätze geschrieben.

Sprecherin:

Aus: Hans-Christoph Buch „Erzählung“ (1963):

Zitator:

„Er ist für uns wie das Salz in der Suppe. Wir möchten ihn nicht mehr missen, auch wenn wir oft nicht übel Lust hätten, ihm ein für allemal den dünnen Hals umzudrehen, damit er endlich aufhört mit seinem nicht endenden Schimpfen Quengeln Nörgeln Meckern. [...] Und seine Reden – hier erreicht die Hinterlist die Spitze – enthalten zuweilen sogar Wahrheiten, so dass man sich selbst verleugnen muss, um jeden Anschein von Zustimmung mit ihm zu vermeiden. [...] Dies Verhältnis hat dazu geführt, dass der Kampf erst gar nicht aufgenommen wurde, dass man sich gewöhnen muss an den Messerkitzel unterm Herzen, den man heute – es ist kaum zu glauben – sogar als angenehm empfindet.“

OT-Block 08:

O-TON HCB:

Das war zum Teil auch verrückt. Ich hab zum Teil so eine Art Gedichte geschrieben und dazu Saxophon gespielt, im Keller ... [singt!], und dann kam irgendein Text, das habe ich dann überschritten. Und mit solchem Zeug kam ich zur Gruppe 47 und dachte: Das sind ja alles ganz schreckliche Langweiler. Ich hatte aus Unkenntnis ...

O-TON PS:

Hättest Du das öffentlich gesagt, dann wärst Du heute so berühmt wie Peter Handke!

O-TON HCB:

Ja ... aus Unkenntnis fand ich mich besser. Und siehe da, der Reich-Ranicki und Walter Jens waren entsetzt über meinen Text. Bloch, der Philosoph, der gerade kurz vorher aus dem Osten gekommen war, sagte, so was gehört auf den Müllhaufen der Geschichte. Und dann haben Grass, Enzensberger, Höllerer und andere mich gelobt.

Sprecherin:

Ein Jahr später begegnen sich Hans Christoph Buch und Peter Schneider als Stipendiaten im von Walter Höllerer gegründeten Literarischen Colloquium Berlin am Westberliner Wannsee.

OT-Block 09:

O-TON HCB:

Ich erinnere mich, du warst Stipendiat am Colloquium.

O-TON PS:

Ja, hm.

O-TON HCB:

Und da saßen wir, lagen wir auf der Wiese, man konnte damals da noch baden gehen...

O-TON PS:

... aber du warst doch bei den Prosaisten, nicht bei den Dramatikern ...

O-TON HCB:

Ich war bei den Prosaisten, ein halbes Jahr vorher.

O-Ton PS:

Ach, Du warst ein halbes Jahr vorher ...

O-Ton HCB:

Da war Fichte und da war Piwitt und Born. Und noch einige andere, Bichsel, der war auch dabei.

O-Ton PS:

Ach, der war auch dabei?

O-Ton HCB

Der war auch dabei. Das war eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte, wobei man dem Höllerer ein großes Lob spenden muss. Der hat nicht nur gute Leute entdeckt,

junge Autoren, die ja kaum was gemacht hatten, sondern der hat uns völlige Freiheit gelassen. Der hat im Gegenteil jeden in seiner Individualität ermuntert und gefördert, ohne große Worte.

O-TON PS:

Das war wirklich toll. Der hat auch wirklich ... ich habe mal ironisch gesagt, von den Stückeschreibern, deren Stücke noch nie das Licht der Welt erblickt hatten, war ich der bekannteste. Ich hab dir diese Stücke immer erzählt und hab Teile draus vorgelesen, aber nie hat ein Theater das gespielt. Aber das war damals meine Mission, davon war ich überzeugt.

Sprecherin:

In seinem selbstkritischen Resümee der 68er-Bewegung „Rebellion und Wahn“ erinnert sich Peter Schneider 2008:

Zitator:

„Noch im Juni hatte ich einige Theater der Bundesrepublik bereist. Ich hatte Dramaturgen und Intendanten meine Pläne für ein ‚exorzistisches Theater‘ vorgetragen. Damals war ich von der Idee besessen, die Deutschen müssten einmal mindestens eine Woche lang schreiend durch die Straßen rennen, bevor sich irgendetwas ändern könnte. Diese Schreiorgie wollte ich im Theater inszenieren.“

Sprecherin:

Literatur als Mission. In der linksaktivistischen Szene Westberlins verschmelzen literarische und politische Sphären zur Unkenntlichkeit, werden zu zwei Polen, in deren Spannungsfeld sich bewegt, wer öffentliche Aufmerksamkeit sucht. 1969 schreibt Peter Schneider in einem Essay im „Kursbuch“:

Zitator:

„Vor der Zerschlagung des Staatsapparates und der Aneignung der Produktionsmittel durch das Proletariat ist die Kulturrevolution im Spätkapitalismus der Agitator, Propagandist und Organisator der Revolution.“

OT-Block 10:

O-TON PS:

Ich habe an mir selber erlebt – Gott sei Dank habe ich mich dann wieder gefangen –, wie schrecklich gerade Intellektuelle sich verirren können. Andere haben das ja viel weitergetrieben, vor allem die, die in den Gruppen waren. Ich halte es ja sowieso für die größte Gefahr, was man heute im eigenen Bubble leben oder was man korrekterweise nennen könnte: Gruppendenken, das überall überhandgenommen hat.

O-TON HCB:

Wir waren privilegiert, wir waren westliche Wohlstandskinder, die sogar das Privileg hatten, radikal sein zu dürfen. Mein Vater fand das interessant, wenn er auch nicht einverstanden war. Und der letzte existentielle Ernst, wo es um Leben und Tod ging oder um Freiheit oder Lager, der blieb uns zum Glück erspart ...

O-TON PS:

Ja, aber da muss ich Dir widersprechen oder etwas dazu sagen. Ich habe praktisch die ganze erste Generation der RAF gekannt, ich kannte die meisten Personen, hatte mit ihnen zu tun, eine ist eine meiner großen Lieben gewesen. Und ich wurde sehr früh vor die Wahl gestellt, ob ich da mitmache oder nicht. Ich musste mich dazu verhalten und ich war – da muss ich ehrlich sein – gar nicht so weit weg von denen. Ich habe gedacht, die haben doch Recht, die Bourgeoisie, wie wir damals sagten, wird nie freiwillig ihre Bastionen räumen, am Ende wird das mit Gewalt entschieden, wie wir es aus der Geschichte kennen. Ja, was war meine Antwort? Damals habe ich eindeutig gesagt: Ich möchte, wenn es denn soweit ist, der Letzte und nicht der Erste sein, der zum Gewehr greift. Ich war schon im Übermaß radikalisiert.

O-TON HCB:

Wir waren alle erpressbar von der RAF, und ich weiß noch, ich sollte nach Stockholm fahren, im Auftrag von Groenewold, dem Haus- und Immobilienmann ...

O-TON PS:

In dessen Haus ich immer noch wohne!

O-TON HCB:

... und der gleichzeitig RAF-Anwalt war, und sollte Kontakt aufnehmen mit den Stockholmer Botschaftsbesetzern oder sollte Kassiber dorthin bringen. Und da habe ich aus Feigheit, aber auch aus irgendeinem Gefühl, dass das nicht in Ordnung ist, Nein gesagt. Und im Übrigen: Was mich bewahrt hat vor all diesen blutigen Konsequenzen, vor dem ideologischen Wahnsystem der K-Gruppen, war die Literatur. Denn wer Kafka liebte oder Goethe, der hatte irgendwie doch eine innerliche Barriere gegen diese Schwarz-Weiß-Malerei, gegen diese schrecklichen Vereinfachungen. Die Literatur hat uns, glaube ich, alle, nicht nur uns beide, auch

andere, bewahrt vor mörderischen Konsequenzen. Die Liebe zur Literatur. Wir waren eben keine Ideologen, sondern Erzähler

O-TON PS:

Man kann aber auch sagen, die Liebe zu den Menschen, Christoph, das fängt vor der Literatur an. Ich zum Beispiel, ich habe nie einen Stein auf einen Polizisten geworfen. Ich habe Steine geworfen, aber nie ... ich habe Steine in Schaufenster geworfen, damals. Wie andere auch. In die „Morgenpost“-Filialen. Aber nie auf einen Polizisten, weil es mir ekelhaft war. Die Vorstellung, dass ich mit meinem Stein wirklich in sein Gesicht treffe, hat mich angewidert. Ich wollte das nicht.

MUSIK

OT-Block 11:

O-Ton PS:

Wir müssen über den Appell an den Mut sprechen.

O-TON HCB:

Ja.

O-TON PS:

Der Mut spielt eine ganz entscheidende Rolle bei der Mobilisierung. Also, wenn ich daran denke, wie das war, als sich ein militanter Arm von der Studentenbewegung abspaltete und sagte, jetzt hilft nur noch Gewalt. Das Argument derer, die es machten, also der Pioniere, war immer: Du möchtest doch dasselbe tun, aber du hast keinen Mut. Dir fehlt der Mut dazu. Das ist ein unerhört gefährliches Argument.

O-TON HCB:

Da hätte ich gesagt: Ja! Der Mut wurde definiert als gegen den Feind. Und der Feind, das waren im Grunde alle, nicht nur der Kapitalismus, nicht nur die Wirtschaftsbosse oder die Politiker, sondern sogar die anderen Linken, die nicht mitmachten bei der RAF, die waren alles Feinde ...

O-TON PS:

Jetzt frage ich mich heute zum Beispiel: Wo ist denn der Mut geblieben bei denen, die im Inneren der RAF waren, und plötzlich war der ... dieser Macho Baader, der große Zampano, weil er eine Pistole hatte und am ehesten damit umgehen konnte, und alle haben sich unterworfen. Dann hat er alle Frauen als „Fotzen“ angesprochen, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, alle waren „Fotzen“. Wo ist denn deren Mut gewesen, als sie sich dem Baader unterworfen haben und nicht einfach gesagt haben, was fällt denn Dir ein, Du Arschloch?

O-TON HCB:

Baader und die Art, wie er seine Frauen behandelte – erstens wusste man das nicht so genau, und zweitens: Es spielte keine Rolle. Dass er ein Arschloch war, wusste man. Aber das sagte man, naja, der ist aber durch seine proletarische oder was auch immer Herkunft ...

O-TON PS:

... hat er nie gehabt ...

O-TON HCB:

... militant und kämpft, und wir sitzen hier und quatschen nur. Und '68 war auch das Jahr der Niederschlagung der Prager Frühlings, der Sowjetpanzer in Prag. Und da trennten sich unsere Wege von denen einiger anderer Linker, die das guthießen. Zwar mit Bauchschmerzen, wie man sagte, mit ideologischen Bauchschmerzen, aber letztlich doch richtig fanden. Warum? Weil ja sonst der Faschismus wiederkehrt. Mit diesem Totschlagargument wurde alles zum Schweigen gebracht.

O-TON PS:

Und da fing dann auch diese seltsame Sache zwischen uns an und nur wenigen anderen, dass wir bei allen künftigen kleinen und großen, auch weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen uns plötzlich auf derselben Seite der Barrikade wiederfanden. Und es ging immer darum: Stimmt Du jetzt zu, dass diese gewaltige Atomrüstung oder die Niederschlagung des Prager Aufstands oder das Zusammenschießen in Sarajevo, musst Du dem zustimmen, weil es Deine sogenannte Vernunft Dich dazu zwingt, Dich auf diese Seite zu bringen?

Nein, da haben wir immer gesagt: Nee, da machen wir nicht mit. Und da fand man sich plötzlich in einem Lager, in dem man gar nicht sein wollte. Ich hab' damals das Argument erfunden: Der Wetterbericht in der Bildzeitung kann *wahr* sein, auch wenn ihn die Bildzeitung sagt. Ich muss schon aus dem Fenster schauen, ob's draußen regnet oder schön ist. Es hatte sich ganz schnell eine Logik herausgebildet, dass es wichtiger war, in welche Gesellschaft ich mit einem Satz gerate, als die Frage, ob dieser Satz richtig ist oder nicht.

O-TON HCB:

Ja, das war der so genannte Beifall von der falschen Seite. Und da hat damals Heinrich Böll, der unser Verbündeter war im Schriftstellerverband, übrigens auch Grass damals, Böll hat gesagt mit seinem Kölner Understatement [Buch imitiert Kölnisch]: Ja, haben Sie denn jemals Beifall von der richtigen Seite bekommen?

O-TON PS:

Großartig, ja!

O-TON HCB:

Was ist das eigentlich, Beifall von der falschen Seite?

O-TON HCB:

Was mich bewahrt hat vor anderen Alternativen, die damals schon wenig wünschenswert waren, etwa RAF-Mitglied zu werden, oder einer maoistischen Partei anzugehören, war auch einfach Bequemlichkeit und Egoismus. Ich wollte doch nicht einer idiotischen – schon damals haben wir das unter uns als idiotisch eingeschätzt – Organisation meine Identität, oder sagen wir besser: mein Ich aufopfern, um zu funktionieren für zweifelhafte Ziele. Und das ist genau der Widerspruch zwischen Literatur und Politik. Politik hat zu tun mit Meinungen, sagen wir besser Standpunkten, die müssen auch irgendwie festgeschrieben werden, sonst machen Parteien keinen Sinn.

Musikakzent

Sprecherin:

Während sich in Berlin die Außerparlamentarische Opposition radikalisiert und in unterschiedliche Kampfgruppen spaltet, verlassen Peter Schneider und Hans Christoph Buch die Bundesrepublik. Schneider reist nach Rom und nach Trento, eine Stadt, die ihm zur zweiten Heimat wird. Dort agitiert er an der Universität und lernt zugleich die nichtakademischen Revolutionäre in den Arbeiterräten kennen. Italien erklärt ihn schließlich zur Persona non grata.

Buch macht sich derweil auf die Suche nach seinen Wurzeln in Haiti und findet in den Folgen und Widersprüchen des Kolonialismus und Postkolonialismus ein Lebensthema. Sein Großvater hatte in Haiti Ende des 19. Jahrhunderts eine Apotheke eröffnet, sein Vater wurde dort geboren. Im Band „Nächtliche Geräusche im Dschungel. Postkoloniale Notizen“ blickt Buch zurück.

Zitator:

„Kein Studium und keine Lektüre hatte mich vorbereitet auf das, was mich erwartete, als ich Ostern 1968 zum ersten Mal in Haiti aus dem Flugzeug stieg. Damit meine ich nicht den tropischen Faschismus von Papa Doc [...]. Ich meine das schwer definierbare Gefühl, als Weißer durch die Straßen von Port-au-Prince zu laufen, angestaunt von schwarzen Kindern und verfolgt von selbsternannten Guides, die mir den Weg zum nächsten Hotel oder Bordell zeigen wollten. ‚Blanc, ba’m youn dola!‘ – ‚Weißer, gib mir einen Dollar!‘

Der Ruf gellt mir jetzt noch in den Ohren. [...] Das Erstaunlichste war, dass mir keinerlei Aggressionen entgegenschlug, obwohl die Haitianer, deren Vorfahren aus Afrika verschleppt und versklavt worden waren, Grund genug gehabt hätten, mir böse zu sein nach all dem, was Europäer und Nordamerikaner ihnen angetan hatten.“

OT-Block 12:

O-TON HCB:

In meinen Büchern gehe ich meist aus von Reisen, nach Afrika zum Beispiel, nach Haiti, und schildere, was ich dort gesehen oder erlebt habe. Und da findet man schnell heraus, dass die Konflikte nicht alle auf die Kolonialzeit zurückgehen, dass also die deprimierende Gegenwart in diesen Analysen nicht vorkommt und stattdessen eine Doktrin ... Es ist nicht bloß eine Theorie, sondern eine Ideologie, die die Welt so darstellt, wie sie sein soll oder angeblich gewesen ist, und nicht so, wie sie wirklich ist. Der postkoloniale Diskurs ist deshalb so ärgerlich, weil er mit Denkverböten und Sprachregelungen einhergeht. Und da ich selbst mal an Ideologien geglaubt habe, nämlich an die marxistische, bin ich da ein bisschen allergisch in diesem Punkt.

O-TON PS:

Was immer bei diesen ganzen Rassismus-Debatten, Vorurteils-Debatten völlig vergessen wird: Die Leute tun so, als wäre das angestrebte Ziel, dass wir uns alle mögen und verstehen, dass wir gegen niemanden Vorurteile haben, dass wir jeden so akzeptieren, wie er ist – als sei das das Natürliche. Das ist die höchste Kulturleistung, derer Menschen fähig sind! Dazu werden sie nur durch unerhörte Erziehungsprozesse gebracht, und es ist das, was jede zivilisierte Gesellschaft eigentlich anstreben muss. Das viel Natürlichere ist die Furcht vor dem anderen, die Ablehnung des anderen, und wer das leugnet, ist einfach ein Idiot. Das scheint mir eine vollkommene intellektuelle Verirrung zu sein, die hier stattfindet. Ich staune darüber, dass sich das durchsetzen konnte, diese neue Identitätsverrücktheit. Wir sind eigentlich eher so groß und erwachsen geworden, dass wir uns Identitäten immer lieber entledigt haben als uns in sie zu vergraben ...

O-TON HCB:

... ja, sehr gut ...

O-TON PS:

Ich würde sofort das Wort „Identität“ ersetzen durch „meinen eigenen Kopf“. Ich hab nämlich gar keine Identität, die Identität entwickelt sich, ich weiß gar nicht genau, was meine Identität ist. Meine Identität ist mir auch ziemlich wurscht. Aber wenn ich das Gefühl habe, dass ich, was ich selber denke, was ich aus bestem Gewissen und Untersuchung und Analyse des Problems für das Richtige halte – dass ich das nicht mehr sagen kann, weil ich gegen das Parteiprogramm verstoße – und jeder Politiker muss

an diese Grenze leider gehen, es ist absurd, wenn er behauptet, er müsse das nicht, es ist der Job, er muss immer leugnen, was er selber denkt - ja, deswegen bin ich kein Politiker geworden, so einfach ist das. Ich hatte ja die Wahl, ich bin ja aufgefordert worden von höchster Stelle, nämlich von Willy Brandt ... [lacht]

O-TON HCB:

Ich war dabei, ich kann's bestätigen, nicht weit von hier, am Olivaer Platz, da war so'ne Art Hochhaus, ich weiß nicht, ob's das noch gibt ...

O-TON PS:

... ja ja, das gibt's noch ...

O-TON HCB:

... da saßen wir oben mit Willy Brandt, und Schiller, das war eine aufsteigende Größe in der SPD, und da haben sie ihm als einzigem von uns - wir hatten alle für die SPD so kleine Wahlspots geschrieben -, eine Parteikarriere angeboten, und Gott sei Dank hast Du nein gesagt.

Sprecherin:

Das Misstrauen gegen Parteidisziplin, die Wertschätzung der Praxis gegenüber der Theorie und vor allem die Möglichkeit des eigenen Irrtums charakterisieren ab Ende der 60er Jahre das Denken von Peter Schneider. Nach knapp drei Monaten als Industriearbeiter und abgesandter Agitator einer K-Gruppe wird Peter Schneider durch die Realität vom geraden Pfad der Revolution abgebracht. 1973 veröffentlicht er im Rotbuch Verlag die autobiographisch inspirierte Erzählung „Lenz“, ein lakonischer, auch melancholischer Abgesang auf die 68er Bewegung.

OT-Block 13:

O-TON PS:

Das ist natürlich ein Prozess gewesen. Ich glaube, was mir sehr gut getan hat, war diese Arbeit bei den Frauen bei Bosch. Denn da war ich noch in meinem agitatorischen Eifer und hab auch in den Pausen und in den Betriebspausen habe ich diese Frauen versucht zu agitieren. Die mochten mich gern, ich war denen irgendwie sympathisch, aber die haben mir klargemacht: Also was Du uns da alles erzählst und was Du da haben willst, das kannst Du Dir an den Hut stecken, das interessiert uns überhaupt nicht. Die haben mir klargemacht, dass sie nicht auf einen wie mich gewartet haben oder auf einen wie uns, um sozusagen die richtige Erkenntnis über ihr Leben, über ihre Ausbeutung und über ihre Zukunft zu haben. Und das haben die gar nicht aggressiv getan, sondern es war einfach nonchalant und mit Sympathie. Ich hab dort mehr als woanders erkannt, dass ich auf einem Irrweg war.

Sprecherin:

Aus: Peter Schneider, „Lenz“

Zitator:

„Ihr könnt nur allgemein, in Begriffen sagen, was ihr hasst oder liebt, ihr habt Angst davor, dass euch irgendetwas gefällt, weil ihr Angst habt, dass ihr dann nicht mehr kämpfen könnt. [...] Da ihr die Ziele eures Kampfes immer nur von den Lippen eurer Gegner ablest, tritt nie eine Beruhigung ein, auch nicht, wenn der Gegner besiegt ist. [...] Weil ihr nicht für euer eigenes Glück kämpft, verteidigt ihr auch nicht das Glück anderer Leute.“

OT-Block 14:

O-TON PS:

Der „Lenz“ ist ja schon eine Kritik an diesen „Kursbuch“-Aufsätzen und meinem damaligen Engagement, und ich hab das ja übrigens auch ganz ausdrücklich gemacht: Viel später hab‘ ich auch diesen Aufsatz noch einmal selber auseinandergenommen, was da richtig und was da falsch war, und da war eben sehr viel sehr falsch.

O-Ton CW:

Ich meine, ich habe es in „Rebellion und Wahn“ gelesen, dass du damals auch gesagt hast, diese Reise nach Italien – damals bist du ja, ich glaube es war im Juli ’68, bist du nach Rom, zu Hans Werner...

O-TON PS:

... Henze ...

O-Ton CW:

.... Henze und zu Rudi Dutschke, der damals auch da war – dass dich diese Reise auch von der preußischen Strenge befreit hat.

O-TON PS:

Sowohl, was die Gebäude anging, diese ... ja fast natürliche, aber es ist ja eine gebaute Schönheit einer Stadt. Diese maßvolle Schönheit. Es waren aber auch die Menschen, die so eine Lebenslust und Lebensfreude ausdrückten, die ich damals als eine Befreiung empfand. Aber in meiner damaligen Situation – ich war ja in einer ziemlichen Verzweiflung – war das wirklich für mich wie eine zweite Geburt.

O-TON HCB:

Kann man das nicht auch vergleichen mit einem anderen Kulturschock, den wir später erlebten – ich auch schon vorher –, nämlich: Amerika? Das hatte auch was Befreiendes, und die Menschen waren optimistischer, fröhlicher.

O-TON PS:

Die Menschen trauten dir was zu. Jeder, der reinkommt zur Tür, der kriegt erstmal zehn Punkte plus. Statt zehn Punkte minus, wie bei uns.

O-TON HCB:

Ja [lacht], das ist sehr gut ausgedrückt, ja.

O-Ton CW:

... ihr wart beide in Amerika.

O-TON HCB:

... nicht zusammen ...

O-TON PS:

Aber sehr oft, jeder von uns.

MUSIK

OT-Block 15:

O-TON HCB:

Joseph Brodsky hatte mich eingeladen, der russische Dissident, der damals schon in New York lebte seit Jahren. Ich hatte ihn in Brasilien kennengelernt auf einer Tagung des PEN-Kongress. Ich bin mit Enzensberger nach New York geflogen, und Enzensberger berichtete, dass er nach negativen Erfahrungen in Kuba, seine Einsichten nicht zu veröffentlichen, obwohl er schon alles aufgeschrieben hatte. Aus Angst vor Beifall von der falschen Seite, könnte man sagen. Da habe ich ihm widersprochen. Da haben auch Susan Sontag und Joseph Brodsky und andere ihm widersprochen.

Sprecherin:

Aus: Hans Christoph Buch, „Stilleben mit Totenkopf“

Zitator:

„Warum Susan Sontag mich zum Frühstück in ihr Haus einlud, weiß ich nicht mehr. [...] ‚You performed quite well‘, sagte Susan und blies in den aus ihrer Henkeltasse aufsteigenden gekräuselten Rauch. [...] Ich habe mir den Wortlaut gemerkt, weil ich das

Verb „to perform“ eher mit Rockstars in Verbindung brachte als mit Schriftstellern. Aber man lernt nie aus.“

OT-Block 16:

O-TON HCB:

Bei Susan war ich zum Frühstück eingeladen, und sie hatte noch nicht mal vernünftigen Kaffee im Haus. Und als ich dann sagte, gehen wir doch rüber zu Mac Donald's, da sagte sie, da sei sie noch nie gewesen, was ich nicht glaube. Sie war sehr kokett. Zum Beispiel hat sie mich aufgefordert, in New York zu bleiben, mit dem Hinweis, in New York könne ich jede Art von Sex ausüben, der mir vorschwebt, das sei alles möglich, und dabei hat sie maliziös gelächelt. Also das ist mir unvergesslich.

O-Ton CW:

Lass uns noch eine Sekunde bleiben bei Susan Sontag und Joseph Brodsky. Du hast mit den beiden später, also nach dieser Konferenz in New York, ein Telegramm verfasst an Fidel Castro ...

O-TON HCB:

... ja, wir haben lange diskutiert, es ging um Valadares, ein Schriftsteller, der dort inhaftiert war. Und wie immer konnte man sich auf keinen Text einigen. Dann sagte Joseph Brodsky: Ich mache das, ich formuliere das jetzt, und schrieb: „Comandante!“ an Castro. „Wollen Sie in die Geschichte eingehen als Tyrann oder als Befreier? Lassen Sie Valadares frei!“ „Tyrann oder Libertador?“ Und das wurde dann auch abgeschickt, und der kam tatsächlich frei und war dann schon zwei Wochen später oder so in Paris. Dann wurde er von Mitterand empfangen, der sich übrigens sehr einsetzte für solche Dissidenten oder inhaftierte Schriftsteller.

Musik

Sprecherin:

Staatliche Repressionen, Denk- und Schreibverbote sowie Inhaftierungen waren auch in einem anderen Staat des sozialistischen Lagers an der Tagesordnung, direkt vor Buchs und Schneiders Westberliner Haustür.

OT-Block 17:

O-TON HCB:

Wir haben uns privat getroffen, ich glaube Du warst auch mit dabei ...

O-TON PS:

Natürlich war ich mit dabei!

O-TON HCB:

... mit Hans-Joachim Schädlich, Biermann war nicht dabei, das wäre zu ...

O-TON PS:

... Christa Wolf auch nicht

O-TON HCB:

Biermann wäre zu riskant gewesen.

O-TON PS:

Schlesingers Wohnung hat uns mehrmals dazu gedient.

O-TON HCB:

Klaus Schlesinger war dabei und Jurek Becker und manchmal auch Volker Braun, und Sarah Kirsch war eigentlich immer dabei, und, das ist sehr wichtig, der war auch der Initiator, Günter Grass. Wir gingen da rüber, haben uns gegenseitig vorgelesen, wurden beobachtet, aber die Behörden waren machtlos, weil es private Treffen waren. Wir hatten schon gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Wir haben Texte vorgelesen, und natürlich floss dann in die Diskussion über den Text immer auch etwas Politisches ein. Die hörten auf mit der Biermann-Ausbürgerung 1976.

O-TON PS:

Ja, du musst auch sagen wie, wie die aufhörten, weil sie jeden von uns früher oder später nicht mehr reingelassen haben. Das haben sie sehr geschickt gemacht. Sie haben nicht alle, die da teilnahmen, am selben Tag zurückgewiesen, sondern immer nur den einen und dann den anderen, so dass daraus keine große Sache wurde. Am Ende hatten sie das erreicht, es konnte keiner von uns mehr rüberfahren.

O-TON HCB:

Wir hatten uns an die Mauer gewöhnt damals. Wir haben alle, jedenfalls unsere Generation, mehrere Phasen durchlaufen, von der anfänglichen Empörung über den Mauerbau und der Sympathie für die Maueruntertunneler, mit denen auch Rudi Dutschke sympathisierte, dann zur Akzeptanz der Mauer, und sogar der Satz, dass sie den Frieden gesichert hätte, fand auch Fürsprecher im Westen. Ich erinnere nur an Günter Gaus, der die ständige Vertretung leitete ...

O-TON PS:

Na, der sagte doch, der große Fehler der Westdeutschen sei, sie hätten die DDR innerlich noch nicht angenommen. Und da habe ich ihn bei einem großen Podium in Amerika gefragt: Sind Sie denn der Meinung, dass die DDR-Bürger ihren Staat innerlich

angenommen haben? Warum sollten wir das tun, wenn die DDR-Bürger ihren Staat innerlich nicht angenommen haben? [lacht]

O-TON HCB:

Sehr gute Frage. Jedenfalls, das Verhältnis zur Mauer änderte sich, und dann kam ein Buch, eben „Mauerspringer“, raus, das haben sogar die DDR-Literaturfunktionäre wie Hermann Kant wahrgenommen. Das war was anderes.

Sprecherin:

Aus: Peter Scheider, „Der Mauerspringer“

Zitator:

„Die Mauer im Kopf einzureißen wird länger dauern, als irgendein Abrissunternehmen für die sichtbare Mauer braucht. [Wir] mögen uns noch so weit in unseren Wünschen von unseren Staaten entfernen: Wir können nicht miteinander reden, ohne dass der Staat aus uns spricht.“

OT-Block 18:

O-TON HCB:

Das war nicht mit Schaum vor dem Mund geschrieben, und trotzdem war es keine Rechtfertigung der Mauer. Das kann die Literatur leisten, ohne dass du jetzt zum DDR-Apologeten oder ...

O-TON PS:

... Kalten Krieger ...

O-TON HCB:

... Ideologen geworden bist.

O-TON PS:

Ich hab einfach 'nen paar Wahrnehmungen, die ich machte, zusammengeführt und hab daraus Schlüsse gezogen. Dann sind mir so Bemerkungen aufgefallen, von Leuten, die Zeuge waren, wie sich DDR-Jugendliche von der Polizei einfach nichts mehr sagen ließen und sich eher verprügeln ließen als zu gehorchen. Auf einmal funktionierte diese Autorität nicht mehr, und da gab es viele solche Anzeichen, aus denen ich einfach schloss, das Ding wird fallen. Und ja ... Das hat aber damals komischerweise niemand – also von den Oberen, deren Job das ist, das zu beobachten – für möglich gehalten ...

O-TON HCB:

Wir haben 1988 ein Schriftstellertreffen organisiert, „Ein Traum von Europa“, in Westberlin, ein Jahr vor dem Mauerfall, mit prominenter Beteiligung: Susan Sontag, Harry Mulisch aus Holland, Lars Gustafsson aus Schweden, György Konrád aus Ungarn und viele andere. Ich hab jetzt nochmal die Texte nachgelesen, die Reden, die da gehalten wurden. Mir wurde fast schwindlig. Wir haben wirklich Geschichte geschrieben, wir, Du und ich, denn wir haben das organisiert gegen große Widerstände anfänglich. Wir haben da eine Tagung zustande gebracht, auf der nicht nur hochintelligente Reden gehalten wurden und Texte geschrieben, sondern auch der Mauerfall de facto vorausgesagt wurde ...

O-Ton PS:

Ja!

O-Ton HCB:

... ein Jahr zuvor. Und am Schluss schickten wir ein Telegramm, fast von allen unterschrieben, an Gorbatschow und an Reagan.

Sprecherin:

Aus: Rowohlt Literatur-Magazin Nr. 22, "Offener Brief: An die Regierungschefs aller Unterzeichnerstaaten des Helsinki-Abkommens. Berlin, 29. Mai 1988"

Zitator:

"Wir, eine kleine Gruppe von Schriftstellern aus verschiedenen Ländern [...], möchten die Gelegenheit nutzen, Ihnen aus Anlass des Gipfeltreffens in Moskau einige Fragen vorzulegen: Sind Sie nicht auch der Ansicht, dass die Überwindung der Spaltung Europas auf die Tagesordnung der Politik gehört? Finden Sie nicht auch, dass die fortdauernde Teilung dieses Kontinents inzwischen anachronistisch geworden ist? [...] Als Schriftsteller und Leser sind wir besonders auf die Gedankenfreiheit angewiesen, auf die Abschaffung von Zensur und von jeder Kriminalisierung der literarischen Tätigkeit. Bitte antworten Sie uns!"

OT-Block 19:

O-TON PS:

Du kannst sie wirklich an einer Hand abzählen, die Schriftsteller im Westen, die uneingeschränkt für die Wiedervereinigung waren. Und dasselbe gilt ...

O-TON HCB:
... im Osten ...

O-TON PS:
... und die andere Hand kannst du nehmen für den Osten: Die waren eindeutig für die Wiedervereinigung oder auch nur für freie Wahlen ... Für freie Wahlen waren doch 'ne ganze Menge. Aber ich war auch bis zum Schluss, fast bis zum Schluss gegen die Wiedervereinigung. Ich bin ja erst durch Monika Maron ein paar Wochen vor dem Mauerfall umgestimmt geworden ...

O-Ton CW:
Ich glaube, dass wir, wenn ich mich richtig erinnere, auf einer gemeinsamen Zugreise.

O-Ton PS:
Ja, so war das.

Sprecherin:

Peter Schneider, „Der 9. November 1989, aus 10 000km Entfernung betrachtet“, taz vom 14. November 1991

Zitator:

„Mitte Oktober 1989 ergab es sich, dass ich mit 500 anderen Schriftstellern in einem Zug saß, der von Montreal nach Toronto fuhr. [...] Monika Maron wies mir nach, dass meine Argumente Glaubensartikel waren, die sich auf einen nie überprüften Konsens stützten. Und dann legte sie los: ‚Ihr wollt doch nur eure Penthouse-Wohnungen, eure Autobahnen, eure Mercedesse für euch behalten. Während ihr in der Toskana Ferien macht, sollen wir hinter der Mauer für den Faschismus büßen und über den Weltfrieden wachen? Was fällt dir, was fällt euch ein?‘“

Musik

OT-Block 20:

O-TON HCB:
Und Grass hat ja dann die merkwürdige Idee gehabt, man hätte die Teilung noch länger aufrechterhalten sollen, und dann einen Staatenbund ... Und das, während der DDR die Menschen wegliefen und nur die Westmark haben wollten.

O-TON PS:

Das war Grass'scher Größenwahn!

O-TON HCB:

Ich habe dann in einer Diskussion im PEN-Club ihm widersprochen: Es gibt ja auch das Möglichkeitsfenster in der Geschichte und der Politik, das nur kurz geöffnet ist. Da war er ganz wütend. Und besonders hat ihn geärgert, das hat, glaube ich, Augstein zu ihm gesagt: „Der Zug ist abgefahren.“ [PS lacht] Dass *er* sich auf dem Abstellgleis befand, das hat ihn geärgert. Er war sowieso kein großer Intellektueller. Und doch hatte er einen guten Kern.

O-TON PS:

Ja, aber das will ja eben heute kaum jemand mehr wissen, und ich finde es doch sehr wichtig, dass man sich, auch wenn man sich irrt, dass man sich damit auseinandersetzt. Das gehört zum Beruf von Intellektuellen. Wir alle waren – und Grass war der Vorsprecher dieser falschen Lehre der Geschichte –, wir alle waren davon überzeugt, dass die Mauer, die Teilung Deutschlands und Europas eine Folge des Hitler-Kriegs war, und das wir sozusagen für diese Schuld des Nazi-Faschismus büßen mussten in Gestalt der Teilung. Muss man sich mal vorstellen. Intelligente Leute wie wir haben sich so idiotisch in die Irre gedacht.

Sprecherin:

Während der sich überschlagenden weltpolitischen Neuordnung in den Neunzigerjahren überholt die Realität die literarische Reflektion und auch liebgewonnene Überzeugungen. Hans Christoph Buch zieht daraus Konsequenzen für sein Selbstverständnis als Autor.

Aus: Hans Christoph Buch, „Blut im Schuh“

Zitator:

"Es gibt existentielle Herausforderungen, denen sich ein Autor stellen muss, wenn er etwas über sich selbst und die ihn umgebende Welt herausfinden will, was er nicht schon vorher gewusst hat. Ich rede von Grenzsituationen wie Geburt und Tod, Gefängnis und Exil, Folter und Krieg, die man, weil die Einfühlung versagt, nicht zu Hause am Schreibtisch nachvollziehen kann, sondern nur, indem man sich von seinem Schreibtisch entfernt. Die Literatur hat das zu allen Zeiten getan.“

Sprecherin:

Hans Christoph Buch begibt sich auf eine Spurensuche nach der der postsozialistischen, vor allem der postkolonialen Wirklichkeit. Seine literarischen Fähigkeiten stellt er verstärkt in den Dienst der Wahrnehmung, nicht in den der Vorstellungskraft. Er bereist als schreibender Beobachter Krisengebiete in Afrika und Asien, begleitet später auch Außenminister und Bundespräsidenten, unter anderem Horst Köhler, auf offiziellen Delegationsreisen.

Hans Christoph Buch, „Offener Brief an den Bundespräsidenten Horst Köhler“, Frankfurter Rundschau vom 24. April 2008

Zitator:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

[...] Es geht um den Staatsbesuch, den Paul Kagame, der Militärherrscher von Ruanda, in diesen Tagen in der deutschen Hauptstadt absolviert. [...] Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie Ruandas Regierungsarmee, will sagen: die von Paul Kagame kommandierte Ex-Befreiungsfront, das Feuer auf 80 000 wehrlose Zivilisten eröffnete, Hutu-Flüchtlinge, die zusammengepfercht auf einem Areal von der Größe eines Fußballplatzes ohne Wasser und Nahrung vegetierten. Das war am 22. April 1995, im Lager Kibeho im Süden Ruandas. Ich verlange nicht, Paul Kagame auszuladen [...] – das wäre unrealistisch. Aber ich möchte Sie bitten, verehrter Bundespräsident, wenigstens eine der in diesem Brief aufgeworfenen Fragen im Gespräch mit Ihrem Besucher zur Sprache zu bringen. Damit wäre schon viel erreicht!“

OT-Block 21:

O-Ton HCB:

Das war jedes Mal grotesk, weil man ein ganz anderes Bild von diesen Ländern bekommt, wenn man nur auf offiziellen Empfängen, in Ministerien oder auf Podien sich bewegt, und die Wirklichkeit rauscht draußen vorbei. Das ist eine Blase, die die Außenwelt verzerrt darstellt.

O-TON PS:

Das ist eine große Stärke von Christoph. Das Entscheidende ist, dass Du, wenn Du an einem Ort bist, an einem Ort, über den sich alle streiten und alle sofort Meinungen haben, dass du lernst, erstmal keine Meinung zu haben.

O-Ton CW:

Peter, Du hast auch mal geschrieben, dass nichts Dein Weltbild so umgestoßen habe wie Dein Besuch in Sarajevo 1994. Was ist da passiert?

O-TON PS:

Naja, das war eben zum ersten Mal ... ich habe ja den Krieg als Kind erlebt, und das ist ein sehr intensives ... das sind eigentlich meine frühesten Erinnerungen, fahrende Züge, die auf offener Strecke halten und Bomben, Tiefflieger und so was. Aber das war der erste Krieg, den ich als Erwachsener erlebt habe, Christoph hat ja viel mehr solche Erfahrungen gemacht. Für mich war völlig klar: Hier passiert ein ungeheures Massaker, eine Zivilbevölkerung wird systematisch in kleinen Dosen, jeden Tag 30, 40 ...

O-TON HCB:

Von den Hügeln runter, das ist ein Talkessel, da schießen sie runter ...

O-TON PS:

... durch Scharfschützen. Und das ist eine Stadtbevölkerung, eine multikulturelle Stadtbevölkerung, die überhaupt keine Waffen hat, sich nicht wehren kann undsoweiter, und auf dem Marktplatz kommt dann so ein Schrapnell und mäht gleich mal achtzig Leute um, und alle hatten darüber schon Meinungen. Und ich hab nur eine Meinung gehabt: Hier hilft nur eins, eine militärische Intervention des Westens. Und das war für mich neu! Und ich musste zugeben: Es gibt Konflikte, die mit Diplomatie schlicht und einfach nicht zu lösen sind. Und das war für mich eine enorme Umkehr, und ich weiß, dass ich da ... ich habe ja diese Artikel geschrieben, ich hab' da sehr viele meiner „Lenz“-Leser verloren.

CW:

Das war damals ja auch tatsächlich eine Meinung, Joschka Fischer hat gesagt: Wir haben auch gesagt, „Nie wieder Auschwitz!“, und damit hat er dann ja auch die Intervention ...

O-TON PS:

Ja, und mit dem hab ich mich, das weiß ich noch genau ... Ich hab' das ja 1994 gesagt, er hat das '98 gesagt, vier Jahre später. Ich hatte, '94, '95 im Frankfurter Römer, da war so eine Zusammenkunft von '68ern, und da habe ich eine Rede gehalten und genau das, meine Ansichten dort vorgetragen, und Joschka Fischer hat mir damals gesagt, ja, wir sollten mal miteinander reden. Er hat genau das dann gemacht. Er hat so lang gewartet, bis er und mit viel Mühe zumindest eine Minderheit seiner Partei auf diese neue Linie gebracht hat. Und das hatte ich ihm hoch angerechnet, bis heute rechne ich ihm das hoch an.

O-Ton CW:

Ich muss noch eine Frage stellen: Kann man mit einem Politiker befreundet sein?

O-TON PS:

Ich hab das ja versucht mit ... Herrn Schröder. Und ich war mit ihm befreundet.

O-TON HCB:

Ihr habt Tennis gespielt.

O-TON PS:

Wir haben Tennis miteinander gespielt, wir haben viele Flaschen Rotwein zusammen geleert und er hat mich mal sogar in einem „Zeit“-Interview als einen seiner besten Freunde bezeichnet. Ich hab das für möglich gehalten, aber ich muss nachträglich sagen, dass ich auch sehr enttäuscht bin von Gerhard Schröder. Ich will gar nicht so weit denken, dass er von mir enttäuscht ist, da bin ich nicht so wichtig. Aber ich kann es ihm einfach nicht verzeihen, wie er mit dieser Figur von KGBs Gnaden namens Putin echt befreundet sein kann und noch nie es fertiggebracht hat, auch nur ein kritisches Wort in Sachen Nawalny zu sagen. Da wurde er neulich mal gefragt, was sagen Sie zu Nawalny? Da meinte er: Das ist ja ein Medienereignis. Da war der gerade fast vergiftet worden! Und das sage ich also richtig mit ... erstmal ungläubig und dann mit tiefem Ingrim.

Musik

Sprecherin:

Sechs Jahrzehnte hinterlassen Spuren in Werk, Weltsicht und auch in der Seele eines Autors. Dazu gehören nicht nur die eigenen Irrtümer, sondern auch die Narben, die die Zeit hinterlassen hat. Es ist spät geworden an diesem Abend, aber eine Frage an Hans Christoph Buch steht noch im Raum.

OT-Block 22:

O-Ton CW:

Du hast ja viele Reisen unternommen und bist ja eine gewisse Zeit lang auch in viele Krisengebiete gereist, ob das Haiti war, ob das Jugoslawien war, Ruanda, Tschetschenien, viele afrikanische Staaten, und das waren ja nicht nur Krisengebiete, das waren auch Massaker. Wenn man Zeuge wird von so einer brutalen Gewalt, und von Menschen, die diese Gewalt ausüben: Was macht das mit einem? Wie lebt man damit?

O-TON HCB:

Das hat mich traumatisiert. Aber das Interessante war: Der Literaturbetrieb hat davon keine Kenntnis genommen. Da hieß es nur: Der ist jetzt Journalist geworden. Das war so ungefähr das Dümme, was man dazu sagen konnte. Denn ich hatte nicht den

Ehrgeiz wie Journalisten, habe auch nie diesen Auftrag gehabt, über die Tagesaktualität zu berichten, sondern Hintergrundberichte zu schreiben über Ruanda, über Kambodscha und so weiter, Tschetschenien. Echo im Kollegenkreis: null. Das hat mich aber tief enttäuscht und sogar ein Stück weit bitter gemacht, dass man nicht erkannte – Du hast Orwell erwähnt –, dass ich in diese Fußstapfen treten wollte, dass ich Erfahrungen machen wollte, die man am Schreibtisch nicht machen kann.

O-TON PS:

Naja, man kann sich aber schon fragen, wenn man solche Erfahrungen in solcher Intensität macht wie du, gibt es dann nicht den Reflex zu sagen: Nee, also da fahr ich jetzt nicht auch noch hin, ich habe jetzt schon so viele Reisen gemacht, das muss ich jetzt nicht auch noch wissen.

O-TON HCB:

Ja!

O-TON PS:

Was war das in Dir, das Dich immer wieder aus dem Sessel geholt hat und Dich in diese wahnsinnigen Extremsituationen getrieben hat? Das ist ja fast wie ein Sog in Deinem Werk, dass Du Dich dem gar nicht entziehen kannst und willst.

O-TON HCB:

Das war wie 'ne Sucht zeitweise. Ich hatte schon in Haiti ein Massaker erlebt aus nächster Nähe, bei der Wahl 1987, da wurden vor meinen Augen Menschen getötet. Dann war ich in Nairobi. Das war der erste Anschlag von al-Qaida – damals wusste niemand, was das ist –, wo ich mitgeholfen habe, Leute aus den Trümmern der amerikanischen Botschaft zu bergen.

O-TON PS:

Über 200 Tote hat es da gegeben.

O-TON HCB:

Ja. [...] Es hieß immer – vielleicht kommen wir damit zum Schluss – wenn Du mit dem Auto fährst und da sind Minen und so: Auf keinen Fall in die Büsche gehen, wenn Du pinkeln musst, du gehst hinters Auto. Denn da, wo es vorbeigefahren ist, da ist keine Mine [PS lacht]. Da kannst Du pinkeln, denn sonst bist Du nicht nur verletzt, verlierst ein Bein, dann müssen wir uns auch noch um Dich kümmern, und dann wird vielleicht noch einer ein Bein verlieren beim Versuch Dich rauszuholen, wenn Du um Hilfe rufst.

O-TON PS:

Ja, viel Spaß, viel Spaß! So, jetzt hol ich nochmal eine Flasche Wein.

O-TON HCB:

Das war's, ja? Wir machen Schluss, denk ich.

Musik

Sprecherin:

Der lange Weg zur Wahrheit.

Hans Christoph Buch und Peter Schneider über sechs Jahrzehnte Literatur und Politik.

Von Cornelius Wüllenkemper.

Sprecherin: Cornelia Schönwald, Zitator: Markus Hoffmann.

Ton: Christoph Richter.

Regie: Klaus-Michael Klingsporn.

Redaktion: Jörg Plath.

Produktion Deutschlandfunk Kultur 2022.